

# THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– März 2021 –

---

**Bunzel, Marlen: Ijob im Beziehungsraum mit Gott.** Semantische Raumanalysen zum Ijobbuch.– Freiburg 2018. 348 S. (Herders biblische Studien, 89), geb. € 60,00 ISBN: 978-3-451-37792-1

Bei der Arbeit handelt es sich um eine synchrone Analyse des Hiobbuches. Dieses ist eines der am meisten kommentierten biblischen Bücher. Während im deutschsprachigen Raum redaktionsgeschichtliche Untersuchungen vorherrschen, dominieren im englischsprachigen Raum eher synchrone Analysen. Methodisch ist der Zugang dadurch gerechtfertigt, dass auch zusammengesetzte Texte als Gesamttexte konzipiert worden sind und letztlich jede Textanalyse bei dem vorliegenden Gesamttext anzusetzen hat. Gleichwohl sind Textbeobachtungen, die sich nicht mit einer literarischen Einheitlichkeit plausibilisieren lassen, nicht zu unterschlagen. Synchrone und rezeptionsästhetische Exegesen neigen allerdings mitunter dazu, Differenzen im Stil, in der Charakterisierung von Figuren und Ereignissen etc. bzw. generell im Inhalt weniger stark zu berücksichtigen, als Analysen, die die Diachronie im Blick haben. Entsprechend ist es zunächst zwar richtig, wenn die Vf.in feststellt, dass bei dem Protagonisten im Buch immer dieselbe Gestalt im Blick sei (62), deren veränderten Bezügen in der Untersuchung nachgegangen werde. Hiobs Gottesbeziehung wird aber bei genauerem Vergleich seiner Äußerungen im Prolog mit seinen Äußerungen in der Dichtung schon im erzählerischen Prolog ähnlich charakterisiert wie in seiner letzten Antwort an Gott, was eine Spannung zum Vorderteil der Dichtung hervorruft, die nicht durch das Postulat „einer ersten Naivität“ im Prolog (81) abgesichert ist. Denn Hiob reagiert ja auch dort schon auf das ihn treffende Unheil. Synchrone und rezeptionsästhetische Untersuchungen sollten also literarhistorische Fragen einschließen. Sie können zu ihrer Lösung beitragen, was die Vf.in im Blick hat, aber leider nicht nutzt, obwohl sie ihren Ansatz als eine Erweiterung der „wissenschaftlich-exegetischen Dimension“ (310) des Textes versteht, die eine vertiefte Wahrnehmung des Textes ermöglicht.

Die Vf.in reflektiert in einem ersten Kapitel über das Thema. Sie hat, wie auch der Titel der Arbeit „Hiob im Beziehungsraum mit Gott“ schon andeutet, vor, die Gottesbeziehung aus der Perspektive Hiobs zu reflektieren. Diese werde räumlich gedacht und Raumbilder stünden im Zentrum.

Ein zweites Kapitel fasst hermeneutische, methodische und inhaltliche Grundlagen zusammen und begrenzt die Untersuchung, was natürlich aufgrund des Umfangs des Hiobbuches und der Sekundärliteratur sachgemäß ist. Dabei ordnet die Vf.in ihre Untersuchung zunächst dem sog. „spatial turn“ zu. Als Reaktion auf die Dominanz von Entwicklungskonzepten ist es darin zu einer „Verräumlichung des historischen Blicks“ (Jäger/Straub, Handbuch Kulturwissenschaft II, 538)

gekommen. Die Vf.in ordnet ihre Studie einer Reihe von entsprechenden Arbeiten zu, die dafür sprächen, „dass man mit dem raumanalytischen Ansatz ‚mehr‘ sieht“ (24). Ein Überblick über dieses Mehr wäre an dieser Stelle hilfreich gewesen. Bei der anschließenden Definition des Begriffs Raum setzt die Vf.in bei Foucault an, der den „spatial turn“ mit seiner Unterscheidung von Utopie und Heterotopie Vorschub geleistet habe (29). Sie spricht bei Letzterem von „Parallelwelten“, „mit denen man im alltäglichen Leben konfrontiert werden kann“ (29). Die für das Hiobbuch gewählte besondere Beachtung der Heterotopien könnte sich darauf stützen, dass Foucault selbst diese im Unterschied zu den Kohärenz herstellenden Utopien als destruktiv beschrieben hat: „Die Utopien trösten; wenn sie keinen realen Sitz haben, entfalten sie sich dennoch in einem wunderbaren und glatten Raum, sie öffnen Städte mit weiten Avenuen, wohlbeplanzte Gärten, leicht zugängliche Länder, selbst wenn ihr Zugang schimärisch ist. Die Heterotopien beunruhigen, wahrscheinlich weil sie heimlich die Sprache unterminieren, weil sie verhindern, daß dies und das benannt wird, weil sie die gemeinsamen Namen zerbrechen oder sie verzahnen, weil sie im Voraus die ‚Syntax‘ zerstören, und nicht nur die, die die Sätze konstruiert, sondern die weniger manifeste, die die Wörter und Sachen (die einen vor und neben den anderen), ‚Zusammenhalten‘ läßt.“ (M. Foucault, *Ordnung der Dinge* (Stw 96), Frankfurt a. M. 1974, 20) Ziel ist es entsprechend der raumhermeneutischen Konzeption, die der neuzeitliche Dialektik zu durchbrechen, nach der in der Analyse von literarischen Werken der Schwerpunkt auf Entwicklungsstrukturen in der Zeitstruktur liegt. Im Hermeneutikabschnitt wird anschließend ein Raumkonzept der Hebräischen Bibel entwickelt. Nach allgemeinen Überlegungen konzentriert sich die Vf.in auf die sog. Unterwelt und auf den Körperbegriff. Etwas rudimentär erscheint der Abschnitt „Einleitungswissenschaftliches“ (70-80), der eher stichpunktartig einige Aspekte zur kanonischen Stellung des Buches und zu seiner Entstehung zusammenträgt. Die Auswahl der Aspekte überzeugt dabei nicht; vieles wird nicht weiter verfolgt. Welchen Sinn soll beispielsweise die Betonung der meiner Ansicht nach falschen Aussage haben, dass Hi 38-41 die letzten Gottesreden der Hebräischen Bibel seien? Werden hier die Gottesreden der Chronik (wegen ihrer Parallele mit den Samuelis-/Königbüchern?) unterschlagen (nur Kodex L hat die Chronik am Anfang der Schriften), um Hiob zu einem theologischen Abschluss der Hebräischen Bibel machen zu können?

Die eigentliche Untersuchung findet sich in Kapitel drei „Zum Beziehungsraum Ijob – Gott“. Aus der Perspektive Hiobs lässt sich so für den Prolog formulieren: „Aus der schützenden Enge bei gleichzeitiger Gottesferne wird eine zerstörende, von Gott ausgehende Nähe“ (95). Dieses aufgrund der Raumanalyse überraschende Ergebnis dürfte eine erneuerte Diskussion der Rolle der Satangestalt anregen. Die Analyse von Hi 3 bestätigt die Schlüsselrolle des Kapitels. Der Wunsch der Auslöschung seiner Existenz zielt auf die Argumentation mit dem Totenreich in den späteren Reden. Vorsicht ist bei Aussagen, Ijob verfluche den Tag seiner Geburt (103), in Bezug auf Hi 3,3ff geboten. Die Rede von einer Auslöschung von Empfängnis und Geburt kann nur irrealer Wunsch sein. Hier ergibt sich auch ein Widerspruch zur erzählerischen Aussage in Hi 3,1: Geburt ist Segen, weswegen in 3,8 auch mythische Gestalten zu einer Umkehrung dessen in den Fluch aufgerufen werden. Generell lässt sich mit der Studie die aus der Sekundärliteratur zitierte Aussage, dass Hiobs Reden den Fluch sogar gegen Gott beinhalte (305f), nicht rechtfertigen. Im ersten Redegang zielt der Gebrauch der Raumbilder auf eine Klage über die Bedrängnis und permanente Beobachtung durch Gott und den Wunsch nach Gottesferne (113-187). Entsprechend der anthropologischen Grundkonzeption geht dies einher mit dem Wunsch zu sterben (185.188). Im zweiten Redegang (188-231) wird bekanntlich mit der Gottesbeziehung gegen Gott argumentiert. Dadurch entsteht „eine neue Nähe Ijobs zu Gott, da jede

Rede eine Art ‚Credo‘ enthält“ (229). Dabei befindet sich Ijob nun im Raum der Gottesferne (ebd.). Das hat nach der Vf.in zur Folge, dass „Ijob mit den Begriffen wie ‚Finsternis‘ und ‚Unterwelt‘ wieder negative Orte und nicht mehr länger Sehnsuchtsorte (17,13ff; 19,8)“ (231) assoziiere. Zur Analyse des dritten Gesprächsgangs gehört Hi 28, das eine besondere Rolle bei der neuerlichen Beschreibung der Gottesferne spielt. Die Analyse der Herausforderungsreden (258-277) bestätigt das bspw. von Keel herausgearbeitete Zielen auf das negative Schuldbekenntnis, das letztlich seinen Wunsch nach Gottesnähe bestätigt. Auch wenn es (natürlich) eine Nähe zum Dekalog und anderen alttestamentliche Stellen, die ethische Verfehlungen sanktionieren, gibt, handelt es sich um einen Fehlschluss, Ijob sei sich seiner Tora-Treue sicher (271). Die Vf.in stellt selbst fest, dass Ijob als Nichtisraelit eingeführt wird (82). Das Beharren auf seiner Unschuld hätte an dieser Stelle eher mit dem rezipierten Konzept des aus dem ägypt. Kontext übernommenen Eingang in das Totenreich in einen Zusammenhang gebracht werden sollen. Die Raumbilder des Hiobbuches könnten diesen traditionsgeschichtlichen Zusammenhang unterstreichen. Im Abschluss der Untersuchung bestätigen die Gottesreden den so veränderten Beziehungsraum und lassen für Hiob im Epilog „den Raum des Segens [...] neu entstehen, wobei das Leid „Teil seiner Beziehung zu Gott geworden“ (302) ist.

Die Arbeit bestätigt, dass in den Reden des Buches Arbeit an der Gottesbeziehung geleistet wird. Die Fokussierung auf die Raumbilder kann dabei Verknüpfungen deutlich machen, die durch eine auf kausale Verknüpfungen und personale Interaktion fokussierte Auslegung nicht erkennbar sind.

Leider hat die Vf.in aufgrund ihres von vornherein rezeptionsästhetischen Konzeptes auf die Einbeziehung von diachronen Fragestellungen verzichtet. Tatsächlich aber ist es möglich und der Vf.in auch gelungen, Kohärenzen zwischen Textabschnitten, die im Entwicklungsschema sperrig wirken, aufzuzeigen. Das heißt nicht, dass die betreffenden diachronen Modelle damit falsifiziert wären. Eher scheint es, dass wir über den Zugang von der Raumhermeneutik die Möglichkeit haben, Kohärenzen zu erkennen, die von Bearbeitern oder späteren Herausgebern geschaffen worden sind. Dies aber könnte nur eine übergreifende Analyse leisten, die weiter eine Aufgabe bleibt. Meiner Ansicht nach bestätigt sich, dass die Rahmenerzählung nicht vollständig mit dem Konzept der Hiobreden kompatibel ist. Eine nachträgliche Rahmung der bereits abgeschlossenen älteren Dichtung wird so wahrscheinlicher. Hier hätten weitere Aspekte des Raumkonzeptes möglicherweise Aufschluss geben können. Denn Hiob ist zwar als Fremder eingeführt, doch bekennt er sich in der Rahmung dezidiert zum jüdischen Monotheismus, während er sich in der Dichtung erst in der von der Vf.in beschriebenen Weise seinem Gott annähert. Das Gegenüber der Figuren der Freunde und Hiobs, die für geographische wie konzeptionelle Räume stehen, hätte man vielleicht einbeziehen sollen. Die Grenzen der rezeptionsästhetischen Konzeption werden überall dort deutlich, wo Überschneidungen mit religionsgeschichtlichen Konzeptionen auftreten. Es kann nach meinem Verständnis nicht angehen, dass man summarische Definitionen bspw. vom Totenreich im AT zur Grundlage der Analyse der Hiobdichtung macht. Die Scheol mag in späten Texten „der Raum der Toten, der so genannten Rephaim (רפאים) [sein], die dort eine schattenhafte Existenz führen, welche durch Kraft- und Bewusstlosigkeit, Schwäche und Unwissenheit gekennzeichnet ist“ (43). Von einer Kraftlosigkeit sprechen die Hiobstellen aber anders als die spätere Polemik (Jes 26,14) gerade noch nicht. Mythische Überlieferungen über einen temporären Abstieg oder Zugang zum Totenreich (Baalzyklus, Gilgamesch und Enkidu und die Unterwelt) könnten Kontext sein, was auch die Nähe zu ägyptischen Konzepten deutlich aufzeigt, sodass Hi 3-41 noch ein lebendiges mythisches Weltbild unter Einschluss

des Totenreiches voraussetzen dürfte, das aus der Perspektive der Gottesbeziehung thematisiert wird. Die Rede vom Totenreich als Heterotopie ist womöglich ein moderner Anachronismus, während der Aufenthalt des aussätzigen Hiob in der Asche, das den Lebenden gleichsam zum Toten macht (vgl. Num 12,12), eher als Heterotopie zu bezeichnen wäre.

Insgesamt handelt es sich abgesehen von den methodischen Defiziten um eine das Verständnis der Kohärenz der Hiobdichtung und des Hiobbuches insgesamt erhellende Studie, deren Ergebnisse in Zukunft weitergedacht werden sollten.

Über den Autor:

*Raik Heckl*, Dr., apl. Professor am Institut für Alttestamentliche Wissenschaft der Theol. Fakultät an der Universität Leipzig (heckl@uni-leipzig.de)